

# ERWACHEN

*Ein Ur-Berliner Thema steht endlich wieder auf der Agenda:  
Die Rettung der Welt vor dem Ökokollaps. Einmal haben wir es schon  
geschafft. Einmal sollte es uns noch gelingen*

Text: Frederik Bombosch, Fotos: Lars Borges

**F**rüher, vor 30 Jahren, war die Welt kleiner. Für manche reichte sie von Kreuzberg bis Spandau, für andere von Flensburg bis Garmisch. Nur wenige konnten glaubwürdig behaupten, dass ihre Welt Stockholm, Johannesburg, New York und Tokio umfasste. Die Welt war kleiner, weil die Verflechtungen über Grenzen und Kontinente weniger komplex waren. Wenn vor 30 Jahren einige, tendenziell schluffig gekleidete, Gestalten sagten, die Welt stehe vor dem ökologischen Kollaps, dann meinten sie vor allem: So geht es hier nicht weiter. Dem deutschen Wald, den hiesigen Flüssen, Seen und Städten geht es nicht gut. Sie müssen gerettet werden. Vergleicht man das heutige Berlin mit dem Berlin von vor 30 Jahren oder besser noch mit einer Megacity in Südostasien oder Lateinamerika, wird deutlich: Den schluffig gekleideten Gestalten, den Ökos also, und denen, die ihre Sache unterstützten, ist es tatsächlich gelungen, die Welt zu retten. Es ist die kleine Welt, die „hier bei uns“. Hier haben sich Menschen mit ihren zunächst unrealistisch scheinenden Forderungen nach einer ökologischen Kehrtwende durchgesetzt. Damals ging es um saubere Luft, um saubere Flüsse, um mehr Bäume in der Stadt, um Schutz vor Atom- und Chemieunfällen. Es ging um offensichtliche

Umweltprobleme. Solche, die jeder Laie sehen oder riechen kann. Heute haben wir: ziemlich saubere Luft, ziemlich saubere Flüsse, mehr Bäume in der Stadt, und der Schutz vor Atom- und Chemieunfällen ist zumindest besser geworden. In Berlin kann sich die alternative Umweltbewegung auf die Fahnen schreiben, dass sie den Bau der Westtangente verhindert hat, dass sie den Schadstoffausstoß aus Kraftwerken und Müllverbrennungsanlagen auf die Agenda brachte, den Schutz und die Erweiterung der Parks und Grünflächen durchsetzte. Berlin wäre eine dreckigere, verbautere Stadt ohne dieses Engagement. Doch Klima kennt keine Grenzen, kein Stadtgebiet, kein „hier bei uns“. Glaubt man dem Weltklimabericht, dessen dritter und letzter Teil Anfang Mai in Bangkok verabschiedet wird, dann hat die ökologische Herausforderung mit dem Klimawandel Dimensionen angenommen, die selbst das Vorstellungsvermögen gestandener Wissenschaftler und Weltbürger überschreiten. Es geht nicht mehr darum, Filter in Fabrik- und Klopischlote einzubauen oder Spartasten in Klospülungen. Es geht, zum Beispiel, darum, heute in Deutschland und Frankreich die CO<sub>2</sub>-Emissionen zu reduzieren, damit nicht in 25 Jahren ein Wirbelsturm die indonesische Westküste verwüestet. In den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren müssen darum die 192 Staaten der Erde einen Konsens finden,

wie sie ihre Wirtschaftssysteme vollkommen umkrempeln. Wo heute Öl und Gas verbrannt werden, damit Autos rollen, damit in Innenräumen Wohlfühltemperaturen herrschen, damit aus Erzklumpen teflonbeschichtete Bratpfannen werden, da muss es mittelfristig gelingen, völlig andere Technologien zu entwickeln, völlig andere Energieträger zu finden. Zwanzig bis dreißig Jahre bleiben noch, dann müssen die Grundlagen gelegt sein für das, was mittlerweile als die „dritte industrielle Revolution“ bezeichnet wird.

Was passiert, wenn die Umkehr nicht gelingt, zeigen Simulationen und Prognosen mit einer nie da gewesenen Präzision: schmelzende Gletscher in Grönland, Wüstenbildung in Spanien, nur noch Sandbänke, wo jetzt die Seychellen sind.

**E**in Paradebeispiel dafür, wie auch Vertreter der frühen Berliner Umweltbewegung heute an der ökologischen Umstrukturierung mitarbeitet, ist der Kreuzberger Solarhersteller Solon. 1996 entstand das Unternehmen als Hinterhofwerkstatt. Zwölf Gesellschafter aus der Kreuzberger Ökoszene standen hinter dem Projekt, darunter Birgit Flore, die Gründerin des Fairtrade-Großhandels Ökotopia. Die ersten Jahre dümpelte Solon vor sich hin – bis dann mit den Förderprogrammen der rot-grünen Regierung der Durch- ▶

bruch gelang. Seit der Börsennotierung 1998 ist der Kurs der Solon-Aktie um sagenhafte 50.000 Prozent gestiegen. 550 Mitarbeiter arbeiten inzwischen an fünf Standorten. Die ursprüngliche Führungsmannschaft ist inzwischen freilich ausgetauscht. Sie war mit dem explosiven Wachstum des Unternehmens schlicht überfordert. Professionelle Manager sind an die Stelle von Birgit Flore und ihren Mitstreitern getreten. Trotzdem waren sie die Visionäre, die den Grundstein für eine der größten Erfolgsgeschichten der Berliner Unternehmenslandschaft gelegt haben.


Ob Berlin insgesamt von der „dritten industriellen Revolution“ profitieren kann? Ottmar Edenhofer, Chefökonom des Potsdamer Instituts für Klimafolgenforschung (siehe Porträt S. 19), wiegelt ab. Sichere Aussagen könne man natürlich keine treffen. Aber die Chancen seien gut. Weil das Wissen in der Stadt vorhanden sei, in der Bevölkerung, in Instituten und Universitäten und in der Politik. „Die Blaupausen für einen ökologischen Umbau der Weltwirtschaft können hier entstehen“, meint Edenhofer. Und sieht noch eine positive Voraussetzung: Es gebe nun einmal keine alten Industrien mehr in der Stadt. Keine energiefressenden Großbetriebe, um deren Erhalt gekämpft werden müsse. Berlins wirtschaftliche Basis formiere sich derzeit neu, und einige Zukunftsbranchen entwickelten sich dabei besonders positiv. „In den letzten Jahren waren die Berliner Klimaschützer wider Willen – eben weil die Industrie am Boden lag. Davon könnten sie jetzt profitieren.“

**A**uch im öffentlichen Bewusstsein hat sich einiges geändert. Längst steht das Thema auch in Kreisen auf der Agenda, die es früher als Spinnertum abtaten. So lässt CDU-Bürgermeisterkandidat Friedbert Pflüger derzeit kaum eine Gelegenheit

**Gut:**

- **Vegetarisch leben** – Der Fleischesser nimmt Getreide, füttert damit eine Kuh und isst sie dann auf. Der Vegetarier isst das Getreide selbst und braucht so nur ein Zehntel der Menge, um satt zu werden. Das spart Fläche, Dünger und Zeit. 
- **Lampenschirme** – Dass Energiesparlampen eine günstigere Energiebilanz haben als die gemeine Glühbirne ist bekannt. Sie spenden entschieden hässlicheres Licht. Das muss nicht sein: Mit einem schönen Lampenschirm (von [www.lampensitz.de](http://www.lampensitz.de) oder [www.lampenhinze.de](http://www.lampenhinze.de)) stimmt die Lichttemperatur wieder. 
- **Zugluftdackel** – Im Herbst und Winter ein typisches Berlin-Problem: In Altbauwohnungen verpufft durch schöne Doppel-Fenster aus Einfachglas viel Wärme. Wer Iso-Fenster nicht mag, behilft sich mit Zugluftdackeln. Dass die auch gut aussehen können, machen die Engländer vor: [www.idealmoments.co.uk](http://www.idealmoments.co.uk) oder [www.iwantoneofthose.com](http://www.iwantoneofthose.com), Suchwort „draught excluder“ 
- **Saftkartons** – Was ist ökologisch besser, der Bio- Apfelsaft in der Pfandflasche aus der Rhön oder O-Saft im Karton aus Südafrika? Letzterer, so das überraschende Ergebnis einer Studie. Weil die Pfandflasche erst zurückgefahren und gespült werden muss. Und weil die Südafrikaner ihre Saftpresen effizienter nutzen. 
- **Faire Blumen** – mag sein, dass die Schnittblumen im Blumen-Discount der Wahl billig sind. Ob die Blumen aus umweltgerechter und menschenwürdiger Produktion stammen, weiß man aber nicht. Einen öko-korrekten Blumen-dealer findet man unter [www.fairflowers.de](http://www.fairflowers.de). 

**Nicht so gut:**

- **Mit Biokraftstoff fahren** – Warum hat sich in Mexiko der Preis für Tortillas in jüngster Zeit fast verdoppelt? Weil immer mehr Autos in Europa und den USA mit Biokraftstoff fahren. Der Mais landet im Tank statt im Essen. Gut für die Umwelt, schlecht für den Bauch. 
- **Mit dem Auto einkaufen** – Kiwis aus Neuseeland, Äpfel aus Argentinien? Muss ökologisch kein Problem sein. Problematisch wird es erst auf dem Weg nach Hause: Wer einen Kilometer Auto fährt, um ein Kilo Äpfel zu holen, braucht dafür mehr Energie als die Äpfel auf ihrem langen Weg nach Berlin. Also: zu Fuß gehen. 
- **Ökostrom, der keiner ist** – Ökostrom klingt erstmal prima. Bloß: Derzeit besteht der Energiemix fast aller Anbieter zu rund 90 Prozent aus Wasserkraft. Die ist in Deutschland aber kaum noch ausbaufähig, sagt selbst Greenpeace. Lösung? Schwierig, am besten Strom sparen.

Alex Bohn / Frederik Bombosch. Illustrationen: Besiana Bandilli

aus, sein „ökologisches Leitbild für Berlin“ zu propagieren. Er wirft dem Senat sogar Versagen bei der Förderung der Solarenergie vor. Unerwartete publizistische Unterstützung gibt es seit kurzem auch von der „Bild“-Zeitung: Die Zeitung, die eine „Benzin-Wutwelle“ gegen den damaligen Grünen-Umweltminister Trittin auslöste, die die Kampagne „Öko-Steuer? Ich hup' Euch was!“ initiierte, geht eine offizielle Kooperation mit den Umweltschutzverbänden Greenpeace, BUND und WWF ein. Das Motto der Kampagne lautet, „Rettet unsere Erde!“, Anlass ist natürlich der „Klima-Horror“. Greenpeace und „Bild“ in einem Boot – vor 30 Jahren hätte sich das niemand träumen lassen.

**D**as Milieu der vor 30 Jahren entstandenen alternativen Umweltbewegung gibt es so nicht mehr, die einstige Öko-Avantgarde ist kaum noch zu hören. Die Zeiten der moralinsauren Verzichtsappelle und Mahnrufe wie „Tempo 100, dem Wald zuliebe“ sind vorbei. Veranstaltungen wie das „Anti-Autobahn-Drachensteigen“ von 1978 in den Rehbergen ziehen heute kaum Publikum. Geblieben ist ein Urschlamm, aus dem bis heute Neues wächst. Eine kritische Masse an ökologischer Sensibilität, an Bezugspunkten in der Geschichte, an konkreten Projekten in Wissenschaft und Wirtschaft. An kaum einem Ort auf der Welt ist der Komposthaufen, auf dem das ökologische Bewusstsein gedeihen kann, so tief wie in Berlin. Ganz natürlich also, wenn Berlin bei der nächsten, diesmal global angelegten, ökologischen Weltrettung eine wichtige Rolle spielen kann. Wenn die Stadt zum Kommunikations- und Innovationszentrum wird. Berlin hat bereits Ökologiegeschichte geschrieben und eine kleine Welt erfolgreich gerettet. Das ist eine gute Grundlage für den nächsten Schritt.

Illustrationen: Besiana Bandilli



## Klüger investieren

Ottmar Edenhofer, 45, Chefökonom des Potsdamer Instituts für Klimafolgenforschung

„Es gibt keinen Zielkonflikt zwischen Wachstum und Klimaschutz“, sagt Ottmar Edenhofer, einer der Autoren des Weltklimaberichts. „Effektiver Klimaschutz kostet nur ein Prozent des weltweiten Bruttoinlandsprodukts. Nichtstun dagegen produziert zwanzigfache Kosten.“ Die Zahlen, die Edenhofer im vorigen Herbst vorlegte, sorgten für Furore, seither ist er ein gefragter Mann. Mit seiner Arbeit kuriert er ein Kindheitstrauma: Über Nacht wurde ein Fluss in seiner Heimat zur Kloake, weil eine Großschlachtereier ihre Abwässer einleitete. Edenhofer war empört, aber seine Eltern sagten: „Das muss sein, wegen der Arbeitsplätze.“ Jahre später war die Fabrik bankrott, die Arbeitsplätze weg, aber der Fluss blieb zerstört. „Seitdem frage ich mich, wie sich Wirtschaft und Umweltschutz vereinbaren lassen.“ Edenhofer möchte ein Missverständnis ausräumen: „Viele Klimaschutzmaßnahmen sind nicht mit Kosten verbunden, sondern mit Investitionen, die sowieso notwendig sind.“ Allein in China sollen bis 2020 vier Billionen Dollar für neue Kraftwerke ausgegeben werden. Geld, mit dem ebenso gut Solarparks entstehen könnten.

Frederik Bombosch

[www.pik-potsdam.de](http://www.pik-potsdam.de)